



KAREN AYDIN
SAPPHOS SPRUNG
ROMAN

edition federleicht · Frankfurt am Main 2021
Softcover, 376 Seiten
ISBN 978-3-946112-71-6, 15,95 EUR

**Auf der Klippe.
Kurz vor dem Sprung.
Statt in den Abgrund – in Geschichten.**

Zwei Menschen, die sich Tag für Tag treffen. Eine Frau, die Geschichten erzählt, um einen Mann vom Sprung ins Ungewisse abzuhalten. Zwischen Süßigkeiten-Mogulen, Studenten und Autoren veganer Kochbücher strickt sich ein Werk aus hundert Werken – eine Liebesgeschichte zur Literatur. Mit feinem sprachlichen Gespür, intertextueller Finesse und intelligentem Humor klären vielseitige Welten die Sicht von der Klippe der griechischen Insel Lefkada aufs weite Blau des Meeres.

DIE AUTORIN:

KAREN AYDIN, geboren am 2. Februar 1975 in Oldenburg. Nach ihrem Studium der Geschichte arbeitete sie für mehrere Jahre als Kuratorin in einem archäologischen Museum. Dort schrieb sie einige Erzählungen für Kinder, die als Begleithefte zu den Sonderausstellungen erschienen. Seit einigen Jahren ist sie nun am Institut für Alte Geschichte der Universität des Saarlandes tätig und hat im idyllischen Bliessgau eine neue Heimat gefunden. Fakten und Fiktionen, Geschichte und Geschichten sind für sie untrennbar miteinander verbunden. *Sapphos Sprung* ist ihr Debütroman.



Foto: Studio Schäfer, Kleinbittersdorf

KONTAKT:



Karina Lotz · Kaiserhofstraße 7 · D-60313 Frankfurt am Main
Mobil: 0172-665 18 94 · E-Mail: info@edition-federleicht.de
www.edition-federleicht.de

Der erste Tag

*Where do I begin?
 To tell the story of how great a love can be
 The sweet love story that is older than the sea
 The simple truth about the love he brings to me
 Where do I start?*

(Love Story, Theme)

Dort, wo die asphaltierte Straße endet, beginnt ein kleiner Pfad, den Tausende von Wanderstiefeln, Sandalen und Flipflops mitten durch die dicht stehenden, gelb blühenden Macchien getreten haben.

Ende Oktober pflegt der Strom der Touristen, der jenseits der Festungen, Städte und Kirchen fließt, etwas abzuebben. Die immergrünen Sträucher sind über den Winter bestrebt, sich mit ihren ineinander verflochtenen Ästen und den eingewobenen stachelbewehrten Lianen den Raum zurückzuerobern, nur um im Frühjahr den Besuchern erneut weichen zu müssen, die sich auf gut ausgeschilderte Abenteuer entlang verschlungener und bedrohlicher Pfade begeben, an denen Toilettenhäuschen und Kioske wie Holzwachtürme am Limes aneinandergereiht sind.

Ein Mann stand etwa dreißig Meter von ihr entfernt an der unbefestigten Steilküste, sein Blick auf den Horizont gerichtet. Die Frau näherte sich vorsichtig und versuchte, kein lautes Geräusch zu machen, da er gefährlich nahe an dem Punkt stehen musste, an dem der kalkweiße Felsen lotrecht zum Meer abfiel.

Nachdem sie einige Zeit gewartet und er sich nicht bewegt hatte, ging sie langsam auf ihn zu. Sein Blick folgte seinem ausgestreckten linken Arm, in der Hand hielt er ein Handy, mit dem er Aufnahmen machte. Beruhigt sah sie, dass er der Kante zwar gefährlich nahegekommen war, sich mit der rechten Hand aber an dem Stumpf einer Steineiche festhielt, um den sich eine Liane rankte. Mit seiner rechten Sandale lehnte er gegen den Baum, sein linker Fuß war hinter dem rechten aufgesetzt, was aus der Ferne den bedrohlichen Eindruck erweckt hatte, dass er der Bewegung seines linken Armes folgen wolle. Neben ihm stand ein großer, schwerer Rucksack.

Der Mann stand so unbeweglich da, dass sie für einen Moment überlegte, ob es sich um eine Statue handelte. Moderne Kunst. Ein Mann, der ein Bild macht. Sie überlegte, ein Bild zu machen. Ein Bild von einem Mann. Ein Bild von einem Mann, der ein Bild macht.

Er war mit einem weißen T-Shirt und einem Pullover bekleidet, den er sich um die Schultern geschlungen hatte. Der Wind strich ihm erst sanft durch die blonden, über der Stirn leicht gelockten Haare, zupfte dann keck an seinem T-Shirt, bekam ein loses Ende zu fassen und schlüpfte schließlich hemmungslos ganz unter den Stoff, blähte ihn neckisch auf wie ein Segel, zog und zerrte noch etwas energischer, wurde dann noch kesser, lupfte den Stoff triumphierend hoch und strich zärtlich über seinen nackten Rücken, doch der Mann schien es nicht zu bemerken.

Die Frau stand nun fast direkt hinter ihm. Vor dem Horizont, der sich hellblau von dem dunkleren Meer abhob, bewegten sich geräuschlos majestätische weiße Riesen: die Fährschiffe, die zwischen Brindisi und Patras unablässig und nimmermüde ihre Runden drehten, in den Häfen

anlegten, ihre Mäuler öffneten und Tausende von Touristen ausspieden, die dann mit ihren Wanderstiefeln, Sandalen und Flipflops Pfade durch das Dickicht trampelten, um sich selbst von oben zu beobachten.

Etwas kratzte in ihrem Hals. Das Bedürfnis, sich zu räuspern, verwandelte sich in den dringenden Reiz, husten zu müssen. Sie schluckte. Tränen traten ihr in die Augen. Sie versuchte, an etwas anderes zu denken. Unmöglich. Sie versuchte, sich lautlos zu räuspern. Sie hustete. Der Mann ließ das Handy sinken und drehte sich zu ihr um.

Die Frau fühlte sich, als hätte sie ein perfektes Gemälde ruiniert. Sie sah sich als junge Kunststudentin mit einer Gruppe von Kommilitonen im Louvre. Der Kurator hatte die Mona Lisa von der Wand genommen und zeigte sie ihnen in einem abgeschlossenen Raum, um ihnen wortreich Einzelheiten der Technik des Sfumato unter einem speziellen Licht zu erläutern. Sie sah, wie sie plötzlich auf das Gemälde nieste. Sie sah das angewiderte Gesicht des französischen Kurators und das Entsetzen in den Gesichtern ihrer Kommilitonen.

Die Augen des Mannes lächelten einen Moment, bevor das Lächeln auch seinen Mund umspielte. Die Frau murmelte eine Entschuldigung und wandte den Blick ab. Aus der gemurmelten kurzen Entschuldigung wurde eine lange Rede. Ihr Mund spie Worte aus wie die Fährschiffe die Touristen. Ihre Worte begannen unnötig und in Scharen – die wundervolle Kulisse ruinierend – durchs Dickicht zu trampeln. So erklärte sie, sie habe zuerst befürchtet, er könne vom Felsen fallen, dann habe sie überlegt, dass er vielleicht nicht real sei, dann habe sie gedacht, sie wolle ihn nicht stören bei seinen Aufnahmen.

»Aber das macht doch nichts«, sagte der Mann mit sanfter, ruhiger Stimme, die ein wenig bestigt klang. Er lächelte sie nun offen an.

Sie betrachtete sein Gesicht. Die Augen waren von einem klaren Saphirblau, lagen tief und leuchteten. Sie vermittelten den Eindruck von Höhlen, die während des höchsten Punktes der Flut vom Meer durchspült wurden. Die Augenbrauen bildeten einen perfekten Bogen, der wie ein sanfter Hügel nach außen leicht anstieg, um dann an den Schläfen wieder abzufallen. Sie lenkten den Blick und grenzten die Augen von ihrer Umgebung ab wie ein Rahmen ein Kunstwerk. Unter den Augen übernahmen die ausgeprägten Wangenknochen diese Funktion. Die Nase war ebenmäßig, mit aufwerfenden Flügeln, von denen die Falten ausgingen, die wie zwei Geländer den Pfad zum Mund säumten. In der Mitte übernahm das Philtrum die Funktion des Wegweisers, das am oberen Ende in einem nahezu perfekten neunzig Grad Winkel lotrecht an die Columella stieß und nach unten in einen Amorfbogen ausfloss, der eine Oberlippe abgrenzte, die ein wenig voller war als die Unterlippe. Das Kinn war leicht energisch und erhob sich wie ein kleiner Hügel unter dem Mund, der den Blick auf Zähne freigab, die sie an die weiß getünchten und dicht beieinanderstehenden Häuser erinnerten, die sie unten am Berghang gesehen hatte.

Sie bemerkte, dass sie starrte und wandte ihren Blick ab. Falls sie ihn später dabei beobachten sollte, wie er einen Mord beginge, dann könnte sie ihn vermutlich perfekt beschreiben. Sie sah sich im Zimmer des Kommissars sitzen: »Also, ja, genau, aber nicht ganz so. Trapezförmig sind die Nasolabialfalten bis zur Oberlippe, die Sie sich ein klein wenig wie auf einem Barockportrait vorstellen können.«

Der Kommissar blickte sie verständnislos an und malte dann eine kleine Kirsche an den Mittelteil des Bogens.

»Nein, doch nicht so«, korrigierte sie ihn, nahm ihm den Stift aus der Hand und malte eine volle sinnliche Oberlippe, die eher einem Violin- als einem Pfeilbogen ähnelte.

Rechts über der Oberlippe war ein winziger Leberfleck zu erkennen. Es war fast so, als hätte

ein Kunstschüler ein perfektes Portrait gemalt und wäre vom gestrengen Lehrer dafür gescholten worden.

»Es gibt in der Kunst keine perfekte Schönheit«, tadelte ihn der Lehrer, »da perfekte Schönheit auf den Menschen nicht perfekt schön wirkt. Nun nehmen Sie sich schon einen Pinsel und ruinieren Sie ihr Portrait.« Zögernd und widerwillig nahm der Schüler einen Pinsel in die Hand und überlegte kurz. Er tauchte die Pinselspitze in die Farbe, machte einen winzigen Punkt über die Oberlippe, legte den Pinsel wieder beiseite und gab seine Arbeit ab.

Einen Moment lang herrschte Stille, dann runzelte der Mann die Stirn, neigte den Kopf und blickte sie von unten herauf an: »Was meinen Sie damit, dass sie nicht wussten, ob ich real bin?«, fragte er und aus dem Lächeln wurde nun ein Lachen. Sie fühlte sich plötzlich sehr jung.

»Ich weiß es nicht«, gestand die Frau, »die Kulisse, der Felsen und dann Sie. Und sonst niemand. Das war so unwirklich.« Der Mann lächelte immer noch.

»Nicht ganz allein«, sagte er und wies mit seiner linken Hand auf ein paar zottige Ziegen, die in einiger Entfernung im Dickicht standen. Sie schienen keine Angst vor dem Paar zu haben und näherten sich immer wieder ein paar Schritte. Zwischendurch scheinbar beiläufig an den Macchien zupfend. Der Mann trat auf die Ziegen zu. Er streckte seine Hand aus und strich einer braunen über das Fell, zupfte sie neckend an ihrem Bart und kraulte sie hinter ihren Hörnern. Die Ziege neigte den Kopf.

Es war eine elegante Hand. Hellbraun wie Saharasand, durchzogen von schmalen blauen Wadis. Sie überlegte, was er für einen Beruf ausübte. Es war eine Hand, die keine grobe Arbeit verrichten musste, die Hand eines Musikers oder eines Arztes. Sie sah, wie diese Hand ein Puzzlestück zwischen Daumen und Mittelfinger nahm, mit dem Zeigefinger für einen Moment über die Kanten streichelte, es drehte, dann in die Lücke einsetzte und das Puzzle mit der Hand glatt strich.

Die anderen zwei Ziegen kamen nun auch herbei, schnupperten an ihm und ließen sich bereitwillig streicheln. Die Stimme der Frau durchbrach die bukolische, unwirkliche Szenerie. »Nun vor zweitausend Jahren hätten die Tiere hier sicher nicht lange ihre Freude gehabt. Wir stehen hier auf dem Boden, auf dem sich einst ein Apollheiligtum befand. Sie wären vermutlich geopfert worden.« Der Mann lachte wieder. Dieses kehlige Lachen. Als die Ziegen feststellten, dass sie kein Futter bekamen, zogen sie wieder von dannen.

Sie gingen schweigend zur Felskante zurück. Im Sommer war dies ein beliebter Platz für Drachenflieger, die von hier aus einen wagemutigen Sprung in die Tiefe durchführten, den sie *Sapphos Sprung* nannten.

»Nun ist schon der Mond versunken / und auch die Plejaden. Mitte / der Nacht, und die Zeit des Wartens / vorüber. Allein schlaf ich«, zitierte der Mann. Sie war sich nicht sicher, ob sie bloß an die Dichterin aus Lesbos gedacht oder sie tatsächlich erwähnt hatte. Sie kam aus Liebeskummer auf diese Insel und soll sich vor mehr als zweitausendfünfhundert Jahren von eben diesem Felsen gestürzt haben, weil ihre Liebe zu dem schönen Fährmann Phaon unerwidert geblieben war.

Die Frau blickte in die Tiefe. Der Felsen fiel etwa sechzig Meter steil vor ihr ab. Leben und Tod waren hier nur einen Fußbreit voneinander entfernt. Der Mann streckte seinen rechten Arm etwas in ihre Richtung aus. Sie trat einen Schritt zurück und runzelte die Stirn. Ihre Gedanken kehrten zum Kommissar zurück, nur dass dieses Mal nicht sie, sondern der grauhaarige Wirt aus der kleinen Taverne neben ihm saß, bei dem sie vor ihrem Aufstieg noch eine leichte Mahlzeit eingenommen hatte, und nunmehr eine genaue Beschreibung von ihr ablie-

ferte, die wenig später mit den Überresten verglichen wurde, die man unten verstreut über die kleinen Felsen, an denen ihr Körper zerschellt war, aus dem Meer gefischt hatte.

»Verzeihen Sie«, sagte er. »Ich wollte Sie nicht erschrecken. Sie waren der Kante nur so nahe gekommen, dass ich fürchtete, sie könnten hinunterfallen.« Tatsächlich war ihr etwas schwindelig geworden. Der Abgrund besaß eine magische Anziehungskraft.

Sie setzte sich und er tat es ihr nach. Für eine kleine Weile saßen sie schweigend nebeneinander.

»Was haben Sie aufgenommen?«, fragte sie.

»Den Horizont«, entgegnete er. »Es ist der gleiche Horizont, den die Menschen sehen, bevor sie sich hier in die Tiefe stürzen. Viele wissen allerdings nicht, dass in den antiken Erzählungen Sappho oder Artemisia nicht etwa ihrem Leben ein Ende setzen wollten, sondern nur ihrem Leiden. Es ist der Glaube an die magische Wirkung des Ortes und daran, dass sie durch den Sprung von ihrer Liebe befreit wurden. Der Horizont ist eine Linie, mit der Hoffnung verbunden wird. Überlebten Sie den Sprung, bestand Hoffnung auf ein freieres Leben.«

»Glauben Sie an diese Geschichten und an die Magie des Ortes?«, fragte die Frau.

»Ich glaube, dass dieser Schritt ins Leere sinnbildlich zu verstehen ist. Für das wagemutige Loslassen, für den Schritt ins Ungewisse, den man manchmal tun muss, und der so zu einem Schritt in ein neues Leben wird«, entgegnete er.

»Und die Verbrecher, die später vom Felsen gestürzt wurden?«

»Ich denke, auf sie trifft etwas Ähnliches zu«, erklärte er, »auch sie bekommen die Chance, ihr altes Leben hinter sich zu lassen, sich durch ihren Sprung von ihren Verfehlungen zu befreien. Es war nicht die Absicht, sie zu töten. Dies ist nicht der Tarpejische Fels. Schließlich versah man sie mit Federn und band Vögel an ihnen fest. So gab man ihnen die Chance, den Sprung zu überleben. Manchmal muss man sein Leben riskieren, wenn man das Leben wählt.«

Die Frau überlegte, welcher Grund ihn wohl an diesen Ort geführt hatte. Sie konnte sich kaum vorstellen, dass eine Frau ihn abgewiesen hatte, schon eher, dass er ein Verbrecher war. Sie überlegte, welches Verbrechen sie ihm zutrauen würde. Wäre er zu einem Mord fähig? Sie sah, wie er ein langes Messer in die elegante Hand nahm. Eine Frau saß an einem Tisch. Sie schüttelte energisch den Kopf. Er wischte das Messer mit einem sauberen Tuch ab. Sie schien immer wütender zu werden. Er prüfte die Klinge mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand. Die Frau drehte ihm den Rücken zu. Er nahm ein Brett vom Haken, schnitt Tomaten, Paprika und Zwiebeln in feine Würfel und gab sie in eine Pfanne. Nein, kein Mord. Sie blickte auf seine schlanke, elegante Gestalt. Ein Kunstdieb vielleicht. Ja, das schien eher zu ihm zu passen. Sie stellte sich vor, wie er durch die Uffizien schritt, am Gemälde vorbeiblickte, die Sicherheitssysteme prüfte, einen Bleistift aus der Tasche zog und auf einem kleinen Block etwas notierte.